

Schafott/Über den grünen Klee

ROBESPIERRE, LENIN ... MÜLLER?

Die Novemberrevolution hat die Demokratie in Deutschland durchgesetzt, und bleibt in Deutschland ungeliebt. Wie auch ihre Protagonisten lieber vergessen worden sind: Ralf Hoffrogge über den „Mann hinter der Novemberrevolution“, Richard Müller.

Es ist merkwürdig, die Protagonisten der Französischen oder auch der Russischen Revolution sind in Deutschland bekannter und geläufiger als die der Novemberrevolution 1918. Robespierre, Danton, Saint-Just, Lenin, Trotzki, ja auch Stalin sind bekannte, vielleicht berüchtigte Namen. Namen wie Ebert, Scheidemann oder auch Noske, die federführend die deutsche Republik gestalteten und durchsetzten, fallen gegen sie ab. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sind fast sogar noch Berühmtheiten im Vergleich mit ihnen, was nicht zuletzt ihrer Rezeption in der DDR oder der 68er Bewegung zu verdanken ist. Aber schon bei Kurt Eisner bröckelt es schon gewaltig. Die Münchener Räterepublik bildet dabei sogar noch eine Ausnahme, vor allem wegen der Literatur, da sich zahlreiche renommierte Autoren an dem Versuch einer anderen politischen Ordnung mehr oder weniger intensiv beteiligt haben: Ernst Toller, Erich Mühsam und Gustav Landauer an herausragender Stelle, Ret Marut (der spätere B. Traven), Oskar Maria Graf, Heinrich Mann oder auch sogar Rainer Maria Rilke nachgeordnet. Jüngst sind noch zwei Zusammenschauen zur Räterepublik der Dichter erschienen, die jede auf ihre Art die Nähe der Literatur zur Räterepublik vorstellen.¹

¹ Volker Weidemann: *Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen.* Köln 2018; Ralf Höller, *Das Wintermärchen.* Berlin 2017; vgl. auch die beiden Dokumentationen: *Literaten an die Wand. Die Münchener Räterepublik und die Schriftsteller.* Hrsg. von Hansjörg Viesel. Frankfurt/M. 1980; *Die Münchener Räterepublik. Zeugnisse und Kommentar.* Hrsg. von Tankred Dorst und Helmut Neubauer. Frankfurt am Main 1966.

Richard Müller aber? Der Name dürfte heute bestenfalls noch spezialisierten Historikern bekannt sein, aus dem kollektiven Gedächtnis aber ist er vollständig verschwunden. Dabei repräsentierte Müller während des Jahreswechsel 1918/1919 als Vorsitzender des Berliner Vollzuges formal gesehen sogar die „höchste Gewalt der provisorischen ‚Deutschen Sozialistischen Republik‘“, wie Ralf Hoffrogge, der politische Biograf Richard Müllers, formuliert: Müller sei zeitweise „nach revolutionärem Recht sogar Staatsoberhaupt“ gewesen. Ein deutsches Staatsoberhaupt, das aber niemand kennt.

Das entspricht der Rolle Müllers und auch der Revolutionären Obleute in der Novemberrevolution, aus denen der Berliner Vollzugsrat entstand: Sie gehören, folgt man Hoffrogge, zu den zentralen Akteuren in der Vorbereitung und Durchführung der Revolution und haben an deren Weiterentwicklung mitgewirkt. Sicher nicht erfolgreich, aber als Faktor sind sie und ist eben auch Richard Müller nicht zu vernachlässigen.

Ralf Hoffrogges Biografie, die nun in zweiter, überarbeiteter Auflage erscheint, nimmt diesen unbekannteren Frontmann der Novemberrevolution zum Gegenstand und schreibt seine Geschichte im Kontext seiner wohl wirkungsvollsten Phase. Wie wichtig Müller für die Revolution werden würde, war im Falle dieses Funktionärs des Deutschen Metallarbeiter-Verbands (DMV), der seine Funktionen erfüllte, wie viele andere Gewerkschaftsfunktionäre auch, bis zum Krieg nicht abzusehen. Folgt man Hoffrogges Schilderung, dann war Müller ein zwar aktiver, aber kein extremer Aktivist, der seine Position als Vertreter der

reinen Räte­demokratie erst nach und nach erarbeiten musste. Müller konzentrierte sich vor allem auf seine gewerkschaftliche Arbeit, während er in der USPD, der er sich nach der Abspaltung von der SPD anschloss, nur eine marginale Rolle spielte. Innerhalb der Gewerkschaft und vor allem innerhalb der betrieblichen Organisation entwickelte sich Müller aber mehr und mehr zur zentralen Gestalt, der die Streiks, die von Seiten der kriegskritischen Arbeiterbewegung seit dem Jahr 1916 organisiert wurden, aktiv mit organisierte. Die Revolutionären Obleute, zu denen Müller gehörte, waren der treibende Faktor im Widerstand gegen die zweifelsohne totalitäre Kriegspolitik des Reiches, die faktisch von der Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff bestimmt wurde.

Für eine angemessene Einschätzung Deutschlands im Kriegs­zustand dieser Umstände und die bedingungslose Ausrichtung der deutschen Politik, der deutschen Ökonomie und der deutschen Gesellschaft auf den Krieg und auf den Kriegserfolg, den Ludendorff und Hindenburg gegen jede bessere Einsicht bis Ende 1918 als Agenda befolgten, berücksichtigt werden. Schon lange vor dem November 1918 hatte die Monarchie eigentlich bereits zugunsten einer Militärdiktatur abgedankt. Der Widerstand der Arbeiterbewegung jenseits der Mehrheits-SPD, die bereit war, die Kriegsziele mitzutragen, richtete sich eben nicht einmal so sehr gegen die Krone, nicht nur gegen den Krieg, sondern gegen das Militär, das sich selbst absolut gesetzt hatte.

Die Ironie auch der Biografie des dann revolutionären Richard Müller ist, dass er als Teil dieser kritischen Arbeiterbewegung die Sozialdemokratie in die Revolution getrieben hatte, um sich dann von ihr – die in der Arbeiterbewegung immer noch majoritär war – in die Defensive und schließlich in die Wirkungslosigkeit verdrängen zu lassen. Hoffrogge verweist auf zahlreiche kritische Momente, in denen die Revolutionären Obleute und eben auch Müller, gerade weil sie keiner bolschewistischen Strategie folgen wollten oder nicht als revolutionäre Hasardeure agieren wollten,

Entscheidungen trafen, die zu ihrer Entmachtung und Verdrängung führten. Die mangelnde Nutzung der Überordnung des Vollzugsrates über den Rat der Volksbeauftragten gehört ebenso dazu wie der Austritt der USPD-Vertreter aus dem Rat der Volksbeauftragten, mit dem sie den SPD-Akteuren das Feld kampflos überließen. Die enge Bindung der SPD und insbesondere Friedrich Eberts an die Militärs, der bedingungslose Unterwerfungskurs, den Gustav Noske mithilfe von Militär und Freikorps gegen die Arbeiterbewegung fuhr, führte binnen Kurzem dazu, dass die radikaleren Novemberrevolutionäre aus allen einflussreichen Positionen verdrängt wurden. Das Projekt einer sozialistischen Republik, das anscheinend nie auf der Agenda der Sozialdemokratie gestanden hatte, wurde fallengelassen, das Wirtschaftssystem und die Eigentumsverhältnisse wurden nicht angerührt, das Militär konnte sich schließlich schnell wieder aus einer kurzzeitig marginalen Position wieder als eigenständige und entscheidende Macht im Staat konstituieren. Dass die Deutschen Entscheidendes aus dem Krieg gelernt hätten, wie Peter Bamm in seinen Erinnerungen betont, und nach 1918 in der großen Mehrheit pazifistisch orientiert gewesen seien, mag dabei sogar stimmen. Aber mit der Etablierung einer neuen, politisch radikalen, jederzeit gewaltbereiten militärischen Reservearmee waren die Bedingungen für eine stabile Massendemokratie nach 1920 eher schlecht. Was im Nachhinein offensichtlich ist.

Aus der Sicht der Linken, zu denen Müller zählte, hatte die Revolution ihre wahren Ziele verfehlt. Die Einführung der parlamentarischen Demokratie, die Einführung des Acht-Sturentags, die Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts für beide Geschlechter, die Tarifgemeinschaft, die Rückführung des Heeres, die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung und die Stabilisierung der Gesellschaft sind im Vergleich zu den deutlich radikaleren Ansätzen der Revolutionären Obleute nur marginale Erfolge, teils sogar als entschiedene Misserfolge zu werten. Immerhin wurden die Eigentumsverhältnisse nicht

angerührt. Die Sozialisierung der Kernindustrien wie etwa dem Kohlebergbau wurde nicht vorangetrieben – wobei allerdings bereits etwa ein Viertel der Betriebe in Staatsbesitz war, ohne dass es den Arbeitern besonders genutzt hätte.

Die Argumentation, die Richard Müller in seiner von Hoffrogge mehrfach zitierten Beschreibung des Rätessystems von 1920 gegen die parlamentarische Demokratie entwickelt, setzt gerade bei der im Parlamentarismus so zentralen Unabhängigkeit der Mandatsträger und der Rolle der Presse an, die für eine bürgerliche Gesellschaft Trägerin von Öffentlichkeit ist. Für Müller liegt einer der Vorteile des Rätessystems ja gerade im direkteren Zugriff der Wähler auf die Mandatsträger und in der Entkoppelung von Presse und Eigentum.

Dabei recurriert Müller zweifelsohne auf die Erfahrung aus der heißen Revolutionsphase, in der die Räte die einzige halbwegs funktionsfähige demokratisch legitimierte politische Repräsentation darstellten, während die Parlamente sich faktisch aufgelöst hatten. Dass das Rätessystem, wie es Müller skizzierte, unterkomplex ist (wenngleich gegebenenfalls, wie Hoffrogge betont, entwicklungsfähig) und nur einen Teil der Bevölkerung in die politische Willensbildung einbindet, fällt dabei nicht einmal unter den Tisch. Müller – und darin ist er fast konventionell – ließ den Ausschluss großer Teile der Bevölkerung, und eben nicht nur der Hausfrauen und Arbeitslosen, wie sie Hoffrogge erwähnt, als Phänomen der Übergangsphase auf dem Weg zu einem sozialistischen System ausdrücklich zu.

Auffallend ist, dass Müller, aus den politischen Ämtern weitgehend vertrieben, aus der USPD in die KP wandernd, dort aber nach kurzer Zeit wiederum verdrängt, sich anschließend eben nicht nur der theoretischen Fundierung des Rätessystems widmete, sondern auch, zwischen 1923 und 1925 als Historiograf der Novemberrevolution hervortrat. Seiner dreibändigen Geschichte der Novemberrevolution, die in der 68er-Revolution anscheinend mehrfach als Raubdruck, Ende

der 1970er Jahre sogar in einem konventionellen Verlag wiederaufgelegt wurde, sind zahlreiche Binnensichten und Dokumente zu verdanken, wie Hoffrogge betont, die ansonsten als verloren gelten müssten. Dies ist, so berichtet Hoffrogge, dem Umstand zu verdanken, dass Müller frühzeitig begonnen hatte, seine eigene Tätigkeit, die der Revolutionären Obleute und die publizistischen Produkte der Revolution zu archivieren.

Man wird Hoffrogges Biografie ihre bewusste Parteinahme für die revolutionären Teile der Arbeiterbewegung ankreiden können. In einigen Fällen gerät die Darstellung vielleicht sogar kurzschlüssig, wenn etwa die Arbeitermassen im Gegensatz zur Sozialdemokratie gesehen werden. Allerdings ist Hoffrogges Darstellung ein wichtiges Korrektiv für die Beschreibung der Novemberrevolution, eben nicht nur, weil er mit Richard Müller einen der wichtigen Akteure der Ereignisse porträtiert, sondern auch, weil er die politisch höchst anrühige Strategie der Mehrheitssozialdemokratie und insbesondere Friedrich Eberts deutlich macht.

Es mag zwar sein, dass die Sozialdemokratie 1918 und 1919 die Gefahr einer bolschewistischen Machtübernahme, wie sie dann Gustav Noske in seinem 1928 publizierten Rückblick schilderte, mit aller Macht bannen wollte. Aber selbst der Skizze Noskes ist zu entnehmen, dass er die Akteure auf der Linken nicht wirklich ernst zu nehmen bereit war. Sein süffisanter Verweis auf Richard Müllers Spitznahme („Leichenmüller“ wurde er deshalb polemisch genannt, weil er in einer seiner Reden betont hatte, dass das Scheitern der Revolution nur über seine Leiche geschehen werde), aber auch seine beiläufigen Hinweise auf die Unfähigkeit der Repräsentanten der radikalen Linken lassen eher vermuten, dass die SPD-Spitze weniger den Bolschewismus fürchtete, sondern dass ihr seinerzeit die ganze Richtung nicht gepasst hat und sie sich nur gezwungenermaßen mit einem republikanischen System anfreunden konnte. Die Räte-demokratie lag für sie weit außerhalb jeder Möglichkeit. Dafür gibt es gute Gründe, die

hier aber keine Rolle spielten. Ob die Furcht vor dem Bolschewismus den Einsatz der Freikorps gegen die Münchener Räterepublik, die Berliner Streiks oder gegen die Rote Armee im Ruhrgebiet legitim macht, muss bezweifelt werden. Dass die Einführung der Demokratie derart blutig verlaufen ist, wie dies dann geschah, ist letztlich politisch der SPD anzulasten, ebenso die starke und verhängnisvolle Rolle des Militärs in der Weimarer Republik. Daneben verblasst freilich nicht die Gewissheit, dass die Deutschen ihre Demokratie dieser Revolution verdanken – was sie allerdings erst noch zu akzeptieren lernen müssen.

Ralf Hoffrogge: Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution. 2., korrigierte und verbesserte Auflage. Berlin: Dietz 2018. 255 Seiten. Euro 24,90.

Walter Delabar

Vorabpublikation auf der website des JUNI Magazins. Erscheint im Druck in JUNI 57-58